

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 29 (1925-1926)
Heft: 7

Artikel: Auch ein Weg nach Emmaus
Autor: Birnstiel, J.G.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667107>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bögtlin hat uns das Leben eines ihm bekannten Mannes geschildert. Doch auch er selber steckt in diesem Manesse, und wohl da am meisten, wo der Lehrer seine Schwingen hebt und die schönen Aufgaben der Erziehung erkennt. Irgendwo werden wir an Parzival erinnert. Ein Parzival-

Schicksal ist auch Manesses Leben. Es liefert uns den schönsten Beweis für Hebbels Spruchweisheit:

Auch noch aus der Hölle Tiefen
Führt ein Weg zurück zum Reinen.
Ernst Eschmann.

Auferstehung.

Das ist die Segensstunde,
Da Leben sonnwärts dringt
Und schimmernd in der Runde
Schon Knosp' um Knospe springt.

Am Hang ein duftend Sprießen,
Ein holder blauer Schein:
Sieh, Beilchenbächlein fließen
Ins lichte Gras hinein.

Die Vöglein selig singen
Auf schwankem grünem Ast —
Mir ist, als müß' zerspringen
Die kleine Kehle fast.

Und solltest du nichts spüren
Von dieser Gotteskraft?
O laß von ihr dich führen,
Die Weg und Wunder schafft!

Elisabeth Luz.

Auch ein Weg nach Emmaus.

Eine Ostererzählung von J. G. Birnstiel.

Der alte Peter M. hatte nach geduldig getragenen Leiden das Zeitliche gesegnet. Die endgültige Verteilung des Nachlasses war aber nach der Beerdigung noch auf Monate hinausgeschoben worden, weil der einzige Sohn Konrad grad in der Zeit, da es im Sterbekämmerlein des Vaters still geworden, auf Reisen war und nach seiner Gewohnheit nichts von sich hatte hören lassen. Konrads beide Schwestern — nämlich die, die mit rührender Treue den krebsskranken Vater gepflegt hatte und jetzt allein im Sterbehause wohnte, und die andere, die mit ihrem Manne in einiger Entfernung, aber im gleichen Dorfe weilte — taten überhaupt nicht eilig in der Sache, im Gegensatz zu vielen Erben, die, wo es ans Teilen geht, ein möglichst rasches Tempo lieben. Es lag, wie sich die Leute in die Ohren raunten, ein störendes Etwas zwischen ihnen, und sie verkehrten nicht mehr als eben nötig.

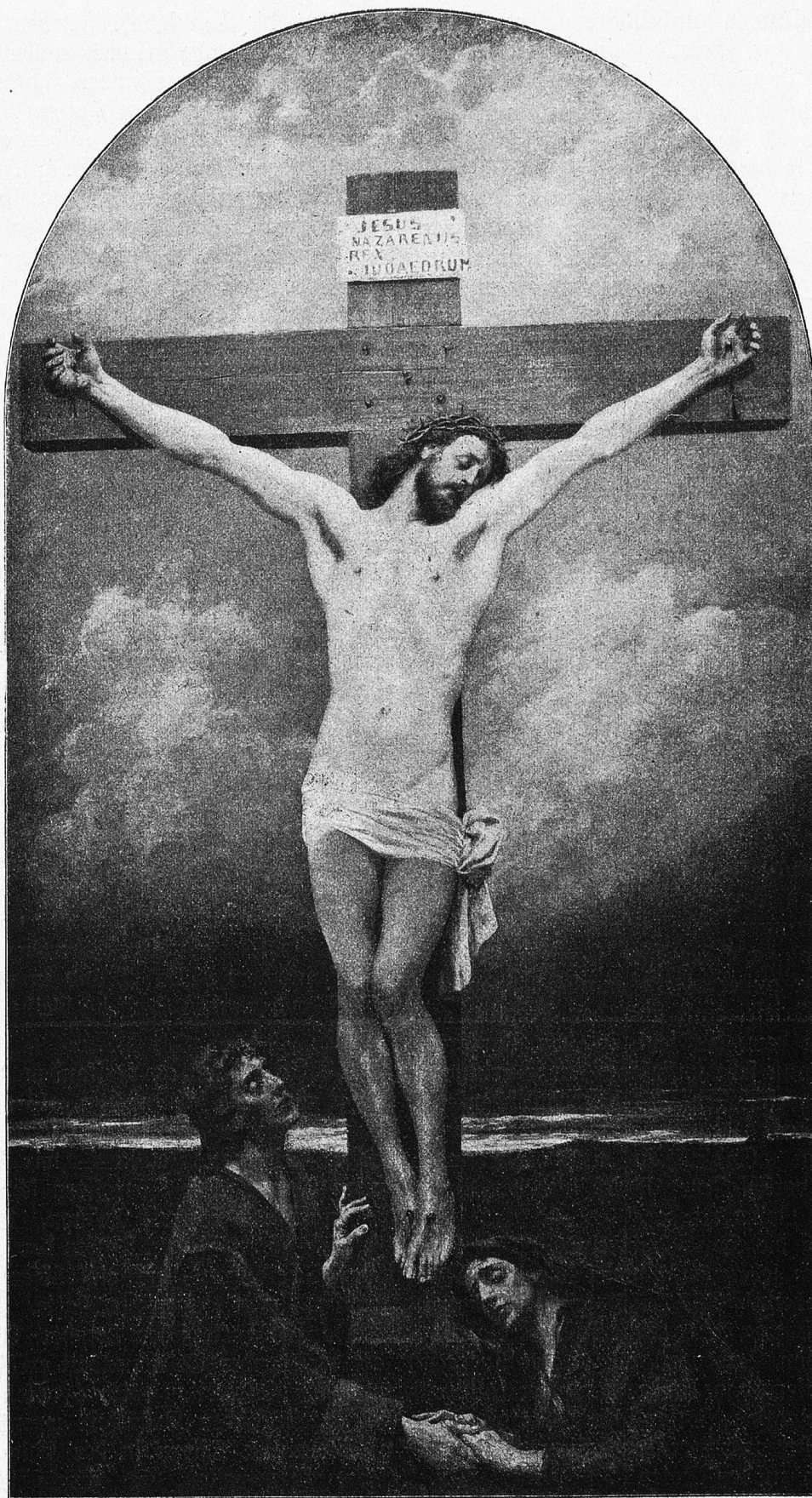
Nun war, hart vor Karfreitag, der Bruder in der alten Heimat angekommen, und seine Anwesenheit wurde den nach Verstand und Gemüt sehr ungleichen Geschwistern zum heilsamen Zwang, zu gemeinsamen Vorkehrungen und Beratungen unterm Dach des Vaterhauses sich täglich zusammen zu finden.

Anfänglich schien es, als gälte es da, rein praktische Dinge, ohne Beziehung des Gemütes, zu erledigen. Der Bruder war sich's so gewöhnt. Er gehörte zu den Geschäftlichen, die Gefühlsäußerungen für Luxus halten und

nach Kräften unterdrücken. Überdies war er ja auch dem Haus und den Schwestern fast ein wenig fremd geworden. Diese aber nahmen sich bei dem Verteilungsgeschäfte erst recht zusammen, da keine in den Augen der anderen und in denen des Bruders schwach erscheinen wollte.

So mieden sie halt die Herztöne und das ausdrückliche Reden vom heimgegangenen Vater. O unheilige Einfalt! Als ob nicht dafür er selber mit umso größerem Ernst das Wort ergreifen und zu den Herzen reden könnte. Ja wohl — er tat es!

Was ging da nicht alles durch die sichtenden und ordnenden Hände der Geschwister: Jetzt ein Stück Gewand, das der Verbliebene in guten Jahren getragen hatte und das vom unermüdlichen Schaffen eines Mannes erzählte, der nach der Gattin frühem Tod ein gefährdetes Familienschiff allein über Wasser gehalten hatte. Jetzt ein Werkzeug, das er im Schweiß des Angesichts in Garten und Feld gebraucht. Dann ein Buch, über dem er jeweils am Sonntag in Andacht gefessen. Nun seine kostbare Uhr, ein Erbstück vom Großvater her, und das einzige Schmuckzeug, das mit mattem Goldglanz vom Sonnenschein verauschter Sonn- und Festtage zu plaudern mußte. Endlich — nach der Menge hier nicht aufzuzählender Sachen — ein paar Reliquien vom langen Krankenlager, gleichsam die Nägel vom Kreuz, das er seinem Erlöser unter



Christus am Kreuz. — Von Frank Kirchbach.

furchtbaren Qualen unheilbaren Krankseins, das einemal mit Geduld, ein andermal in schwerer Glaubensnot nachgetragen.

Und nicht diese Dinge allein, auch die Hockbank im Erdgeschoß, der Stuhl am Ofen, der Schrank in der Stube, der Tisch mit seinem leergewordenen Platz, die Bilder an den Wänden, die Blumen auf dem Gestelle, sie alle, alle stammelten „Vater“, und einige waren gesprächig zum Übersprudeln und spannen aus Erinnerung heraus Geschichten, große und kleine, lustige zum Lachen und traurige zum Weinen. Und sie alle woben zusammen das Bild eines Mannes, der trotz gewisser scharfer Ecken und Kanten im Charakter doch eine fast mütterliche Zartheit des Gemüts besaßen und nicht selten auch in aller Stille den Weg zu kreuztragenden Brüdern und Schwestern unter die Füße genommen hatte.

So redeten also die scheinbar toten Dinge. Ohne blödes oder sentimentales Geschwätz zu treiben, redeten sie mit des verstorbenen Vaters Stimme und Gedanken. Was Sohn und Töchter dabei fühlten, sagte zwar keins dem anderen, doch kam ein freundlicherer Ton in ihr Tun und Reden. Sie nahmen Rücksicht aufeinander und traten beim Gang durch Stube und Kammern leise auf, als könnten sie jemand in seiner Ruhe stören.

Eine Stunde vor dem gemeinsamen Mittagsmahl saß der Sohn an einem kleinen Büttchen, darinnen gut verwahrt, zum Teil verschnürt und wohl geordnet, schriftliche Akten lagen. Unter anderem ein armselig mageres Bündelchen Briefe, einst aus der Fremde geschrieben von dem, der jetzt in den Papieren framte und nun sehr unliebsam daran erinnert wurde, wie verschlossen und arm an schenken-der Liebe er doch gegenüber seinem Vater jahrelang gewesen. Endlich in einer Schublade oben an ein verschlossener Brief mit der Aufschrift: „An meine Kinder.“

Was doch die Handschrift eines lieben Toten tut! Sie sehen heißt soviel wie den Verstorbenen sehen. Es heißt seine Stimme hören und fühlbar seine Nähe spüren. Schriftzüge reden von Herzenszügen. Aus Buchstaben und Zeilen, von lieber Hand dereinst geschrieben, steigt die Persönlichkeit herauf, und die sagt mit herzandringender Stimme: „Zählst du mich noch zu den Toten?“

Der Sohn hörte diese Stimme. Sie rief ihn an, aus den kraftvollen Strichen und

Punkten, die ihm so oft in der Fremde den Vater hatten nahe bringen wollen, und die er doch nie so gut verstanden hatte, wie eben heute. Das alles ging ihm ans Gemüt und erinnerte ihn an eine unbeglichene, große Schuld gegenüber dem lieben Toten. Ein stilles Leid warf ihn innerlich um, ihn, den hartgewordenen Mann, der über alle Weichheit des Gemüts sich erhaben glaubte. Rasch tilgte er zwar die Spuren seiner Rührung. Diese selber aber tilgte er nicht. Sie lief mit ihm durch die Stube, sie setzte sich mit ihm an den Tisch, an dem nun die drei Geschwister fast schweigend ihre Mahlzeit nahmen.

Wie sie denn so saßen, und auch nach der Stillung ihres Hungers nicht aufzustehen wagten, weil es war, als ob eine geheime Macht ihre Glieder bannte und die Gedanken in einem Brennpunkt sammelte, da breitete der Sohn den Brief des Vaters aus und begann ihn vorzulesen. Was er enthielt? Anleitung zur Lösung häuslicher Fragen, letztes Wünschen, dringliches Mahnen zu Geduld und Gottvertrauen. Das und noch anderes stand im Briefe. Alles schlicht und recht, ohne irgendeine Floskel oder schöne Redewendung, die auf Rührung zielte. Der Brief war ganz der Vater. Natürlich, einfach, bieder.

Während Konrad noch las, stahl sich ein Sonnenstrahl durchs Stubenfenster, ruhte verklärend auf einem lieben Gesicht zwischen Glas und Rahmen und gab dem, der im Bilde war, die Vollmacht, als Geist herabzusteigen und das Jesuwort in den Mund zu nehmen: „Es will Abend werden, doch ich bleibe bei euch alle Tage!“

Ob die Seinen es verstanden haben? Der Sohn räusperte sich mächtig, als müßte er sich was vom Hals schaffen und sagte mit halbstimmiger Stimme: „Ja, ja — wir hatten einen guten Vater!“ Die Schwestern schwiegen. Ihre Augen füllten sich mit Tränen. Wer weiß — vielleicht hörten sie das Fallen der letzten Steine einer Scheidewand, die ein böser Geist einst zwischen ihnen aufgerichtet hatte.

Konrad hatte schon bei der Ankunft mit fast verletzender Bestimmtheit erklärt, er wolle noch vor Karfreitag wieder reisen. Vielleicht hat er, kirchlichen Bräuchen gegenüber bedürfnislos, einem Ostern in der Heimat aus dem Wege gehen wollen. So verabschiedete er sich denn am Abend des inhaltschweren Tages mit dem Bedenken, er werde im Nachbardorf über-

nachten, dort am andern Morgen einen Frühzug nehmen und vielleicht nach Wochen wiederkommen.

Es kam der Karfreitagmorgen. Die Schwestern hatten einen weiten Kirchweg. Sie wanderten ihn zum erstenmal seit langer Zeit zusammen. Nicht, daß sie schon ganz ein Herz und eine Seele gewesen wären. Aber sie liefen doch nicht, wie früher, getrennte Wege. Suchten sich noch nicht ihre Worte, so taten es vielleicht doch die Gedanken, die ein Höherer lenkt wie Wasserbäche. Die Predigt tat ihnen die Herzen auf für den, der für uns starb, uns mit Gott und untereinander auszuföhnen.

Sie blieben zum Abendmahl und es schlug an ihre Seelen der Ruf des Eingangswortes: „So prüfe sich auch darüber ein jeder, ob er seinen Beleidigern von Herzen vergebe, wie Jesus vergeben hat!“ Was sie dabei fühlten, konnte niemand wissen als der Allwissende, der hineinsieht in der Herzen verborgenste Falten.

Es war aber doch schon etwas, daß sie, obwohl der Menschenmenge wegen getrennt in der Kirchenbank sitzend, zum Gang an den Tisch des Herrn sich schvesterlich zusammentaten.

Auf dem Heimweg sollte den beiden eine große Überraschung werden. So still, wie sie gekommen waren, zogen sie wieder heimwärts, nur jetzt in anderer Stimmung. Einmal unterbrach die Ältere das Schweigen und sagte:

„Wir werden dies Jahr ein wehmütiges und doch schönes Ostern haben.“

„Einverstanden!“ rief auf einmal eine kräftige Männerstimme hinter ihnen. Erschrocken wandten sie sich um. Doch aus Staunen wurde Freude. Der Bruder, den sie ferne wähten, war ihnen leise auf dem Fuß gefolgt. Er war, ungesehen von den Schwestern, mit im Gotteshaus gewesen.

„Es geht halt“, sagte er, „nicht immer wie wir berechnen und planieren. Nach meinem früheren Plan müßt' ich jetzt über alle Berge sein. Ich kam aber doch nicht fort. Es nahm mich einfach herum. Es war, als führe ein Unsichtbarer mich zurück und dahin, wo ich in-

nerlich gesunden sollte. Ich war geraume Zeit vor Zugsabfahrt im Dorf, lief an der Kirchhofmauer hin und hörte die Osterglocken läuten. Sie erzählten mir von schönen Kindheitstagen und vom Vater und — ich glaube, von heiligen Dingen, die gleichsam für mich auf irgendeinem Meeresgrunde lagen. Haltet mich nicht für einen Heuchler, wenn ich euch sage: „Mir war, als hört' ich den selber rufen, dem zu Ehren heut' die Glocken in allen Landen läuten. So kam ich in die Kirche und auf den Platz, wo sonst mein Vater saß, ich weiß nicht wie. Und hab' ich nun den ersten Schritt getan, so will ich den zweiten und dritten auch noch tun. Ich geh' mit euch nach Haus und bleibe, so lang ihr mich nötig habt!“

Sie verlebten ein Osterfest wie nie mehr seit ihren Kindertagen. Sie ließen sich's nicht nehmen ein gemeinsames Mahl im Vaterhaus zu halten. Die jüngere Schwester holte ihren Mann und auch die Kinder, und die ältere lud des verstorbenen Vaters Schwester noch zu Tische.

Daß sie guter Dinge waren, braucht der Erzähler nicht zu sagen. Und auch das andere nicht, daß der Vater oben am Ehrenplatz des Tisches saß, ob sie ihn schon nicht mit leiblichen Augen sahen, und daß seine Augen voll Herzensgüte und Sonnenschein waren, wie einst in seinen besten Tagen.*)

*) Aus: J. G. Birnstiel, Glück auf — der Heimat zu! Ein Bilderbuch fürs Kirchenjahr. Basel, Verlag Helbing & Lichtenhahn, gebunden Fr. 4.50. Ein neues Buch von J. G. Birnstiel ist für seine schweizerische Lesergemeinde stets ein freudiges Ereignis, und auch diesmal wird der Verfasser mit der vorliegenden Gabe den Weg zu alten Bekannten und neuen Freunden finden. Was alle seine früheren Schriften auszeichnete und ihnen zu ihrem Erfolge verhalf, kommt ebenfalls in dem hier angezeigten Bande in bester Weise zum Ausdruck: tiefes, warm empfindendes Gemüt und aufrichtige, phrasenlose Frömmigkeit. Eine Reihe von feinsinnigen kürzeren Erzählungen und religiösen Betrachtungen, in den Rahmen des evangelischen Kirchenjahres eingefügt, bildet den ansprechenden Inhalt des auch schmuck ausgestatteten Buches. Es eignet sich vorzüglich als Festgeschenk, zum Vorlesen im Familienkreis, oder als willkommene Gabe am Krankenbette.

Klage.

In meiner Seele sind viel tausend Blüten,
Mein Herz ist voll der Blumen ungeteilt;
Du aber läßt, anstatt sie zu behüten,
Sie sterben alle und vergehn.

Thalbe Wieten.